

Zur neuen Reihe

Es ist schlimm genug, [...] daß man jetzt nichts mehr für sein ganzes Leben lernen kann, unsere Vorfahren hielten sich an den Unterricht, den sie in ihrer Jugend empfangen; wir aber müssen jetzt alle fünf Jahre umlernen, wenn wir nicht ganz aus der Mode kommen wollen. (J. W. GOETHE, Wahlverwandtschaften, 1809)

Das Goethe-Zitat zeigt deutlich, dass die Zeiten der Wissens- und Bildungsbevorratung für das gesamte Leben während der Kindheit und Jugend nicht erst im 20. Jahrhundert zu Ende gegangen sind. Wenn aber Wissensbestände Verfallsdaten unterliegen, wird es unumgänglich, in einem permanenten Prozess über die Lebensspanne „umzulernen“, wie Goethe es nannte, neue Erkenntnisse mit alten zu verknüpfen, grundlegende Lern-Strategien zu entwickeln, kurz, das zu praktizieren, was heute „life long learning“ genannt wird und was schon immer mit unterschiedlicher Zielsetzung im Zentrum von Erwachsenenbildung gestanden hat.

Das IIK hat sich dieser Bildungsprozesse, die meistens an eine erste Bildungs- und Ausbildungsphase anschließen, verschrieben und bietet seit 1989 erfolgreich Kurse, Praktika und Seminare für ein internationales Publikum an. Dabei ist es durch die enge Zusammenarbeit zunächst mit der Philosophischen Fakultät, aber in den letzten Jahren auch verstärkt mit der gesamten Heinrich-Heine-Universität zu einem gelungenen Gleichgewicht von theoretischer und kritischer Reflexion, didaktisch gelungener Umsetzung und fundierter Evaluation gekommen, die wohl zu einem guten Teil auch den Erfolg des Instituts erklärt.

Um aber diese erfolgreichen Bemühungen kommunizierbar, und somit einer kritischen Reflexion zugänglich machen zu können, die die Grundlage für zukünftige erfolgreiche Weiterbildungsarbeit darstellt, haben wir uns entschlossen, diese in einer neuen Reihe, den „Dokumenten zur Weiterbildung und Internationalisierung“ festzuhalten. In einer Phase, in der die Universitäten gefordert sind, neue gestufte Studiengänge zu entwickeln und internationaler zu werden, scheint uns dies besonders nützlich.

Wir wünschen der Reihe ein breites universitäres und außeruniversitäres Echo und freuen uns über Ihre Rückmeldungen.

Düsseldorf, den 19.07.2003

Prof. Christine Schwarzer
Lehrstuhl für Erwachsenenbildung der Heinrich-Heine-Universität
Vorstandsvorsitzende des IIK Düsseldorf e.V.

Zum aktuellen Heft

Die Internationalen Empfänge des IIK Düsseldorf sind mittlerweile eine gute Tradition geworden. Über den Aspekt des Feierns und der Geselligkeit hinaus haben sie immer auch das Ziel gehabt, unterschiedliche Gruppen, Fächer, Disziplinen zusammenzubringen und Denkanstöße für die aktuelle Entwicklung zu geben.

Es erscheint deshalb passend, die neue Reihe mit der Dokumentation der Beiträge des IIK-Jahresempfangs zu eröffnen. Ganz besonders freuen wir uns, dass im Hauptvortrag von Prof. Alfons Labisch, Dekan der Medizinischen Fakultät und ab 1.10.2003 Rektor der Heinrich-Heine-Universität Düsseldorf das Überschreiten der Fächergrenzen im Vordergrund steht – eine Transdisziplinarität, deren Notwendigkeit angesichts des Zusammenwachsens der Welt und der Anforderungen an eine zeitgemäße Weiterbildung außer Frage steht.

Ein Grußwort des Dekans der Philosophischen Fakultät, Prof. Bernd Witte, Impressionen vom Hochschulstandort Düsseldorf aus Sicht eines in jeder Hinsicht exemplarischen Gaststudenten, Slawomir Kliszewski, sowie der Auflistung der 2003 geförderten internationalen Projekte runden diese Dokumentation ab. Wir möchten allen Beteiligten recht herzlich für die Bereitschaft danken, ihre Beiträge in schriftlicher Form zur Verfügung zu stellen.

Düsseldorf, den 19.07.2003

Dr. Matthias Jung

Geschäftsführung Institut für Internationale Kommunikation (IIK)

INHALT

C. Schwarzer: <i>Zur neuen Reihe</i>	1
M. Jung: <i>Zum aktuellen Heft</i>	3
B. Witte: <i>Grußwort zum Internationalen Empfang 2003</i>	7
A. Labisch: <i>Lebenswissenschaften – Kulturwissenschaften. Über Notwendigkeiten und Möglichkeiten wissenschaftlicher Orientierung in der Moderne</i>	9
S. Kliszewski: <i>(Weiter-)Bildungserfahrungen in Deutschland</i>	25
Dokumentation <i>IIK-Fördermittel für internationale Projekte 2003</i>	29
Zu den Autoren.....	31

Grußwort zum Internationalen Empfang 2003

Bernd Witte

Es ist mir eine besondere Freude, Ihnen als Dekan der Philosophischen Fakultät Grußworte anlässlich des diesjährigen Internationalen Empfangs des IIK zu überbringen. Meine Anwesenheit bei dieser festlichen Gelegenheit bestätigt die besonders enge Beziehung, die zwischen dem IIK und der Philosophischen Fakultät der Heinrich-Heine-Universität besteht.

Viele der Lehrenden dieses Instituts sind aus den Reihen der Philosophischen Fakultät hervorgegangen. Das Institut übernimmt vielfach Aufgaben, die in den Bereich der Lehre der Philosophischen Fakultät fallen. So hat das Institut insbesondere 2003 die Internationale Sommeruniversität ausgerichtet, in der für Hörer aus Ländern der ganzen Welt Kurse in den Themenbereichen Sprache und Kommunikation; Mensch, Gesundheit und Gesellschaft; Natur, Umwelt und Technik abgehalten werden. Des weiteren hat das IIK in der Vergangenheit beträchtliche Fördermittel ausgeschüttet, die der Fakultät für eine Vielzahl von Projekten zugute gekommen sind. Die Zuwendungen des Instituts, die es durch seine rege Lehrtätigkeit erwirtschaften konnte, reichen von kurzfristigen Reisekostenzuschüssen für die Teilnahme Studierender an Auslandskolloquien bis hin zu längerfristigen Finanzierungen von Tutoren- und Hilfskraftstellen. Damit ermöglicht das Institut die Erfüllung einer ganzen Reihe von Aufgaben, die der Fakultät in vielerlei Hinsicht von Nutzen sind.

Die Zusammenarbeit mit dem IIK ist in Zukunft von steigender Bedeutung, da die Organisation der Hochschule unter die Zukunftsperspektive der Internationalisierung gestellt ist. In diesem Bereich stellt sich zur Zeit das Problem der Finanzierung von allgemeinen Sprachkursen für Hörer aller Fakultäten. Diese Sprachkurse, die unzweifelhaft zu dem allgemeinen Bildungsauftrag eines humanistisch orientierten Hochschulkonzepts gehören, sind bisher in unterschiedlicher Form und unterschiedlicher Trägerschaft von der Hochschule unentgeltlich angeboten worden. Im Zeichen einer allgemeinen Restrukturierung ist daran zu denken, dass alle Kurse in einem zentralen Spracheninstitut zusammengefasst werden. Diese könnten dann möglicherweise durch die Kursangebote des IIK abgedeckt werden. Natürlich fallen hierfür Kursgebühren an, die die Teilnehmer selbst zu tragen hätten. Man wird dafür Verständnis bei den Betroffenen wecken müssen, dass derartige Angebote in Zukunft kostenpflichtig sein werden.

Unter Internationalisierung unserer Studiengänge ist sowohl die Aufnahme einer größeren Zahl ausländischer Studierender zu verstehen wie auch die Tat-

sache, dass wir unsere Studenten in die Lage versetzen, ihr Studium an ausländischen Hochschulen fortzusetzen oder abzuschließen. Für beides aber ist zu einem nicht unerheblichen Teil der Grad von Fremdsprachenbeherrschung ausschlaggebend. Es ist also in Zukunft ganz unerlässlich, dass unsere Studenten neben ihrem Fachstudium sprachliche Qualifikationen nachweisen können, aber auch, dass Studenten, die ihre Schullaufbahn in einem ausländischen Schulsystem durchlaufen haben, genügend Deutschkenntnisse erwerben, um an der Heinrich-Heine-Universität erfolgreich studieren zu können. Für beide Aufgaben ist das IIK hervorragend gerüstet, wobei auch zu bedenken ist, dass die Intensität und die Qualität der Arbeit möglicherweise durchaus gesteigert wird, wenn die Absolventen für die von ihnen belegten Kurse eine minimale Studiengebühr entrichten müssen.

In diesem Sinne wünsche ich dem IIK auch weiterhin eine produktive und innovative Arbeit im Kontext der Heinrich-Heine-Universität. Die Philosophische Fakultät wird auch in Zukunft die besondere Zusammenarbeit mit dem IIK fortsetzen und dankt dem Institut für seine lobenswerte Unterstützung ihrer Ziele.

Lebenswissenschaften – Kulturwissenschaften

Über Notwendigkeiten und Möglichkeiten
wissenschaftlicher Orientierung in der Moderne¹

Alfons Labisch

Naturwissenschaften, Biowissenschaften, Geisteswissenschaften, Weiterbildung, Internationalisierung etc. Dies sind einige der Stichworte, die unvermeidlich dann genannt werden, wenn das Generalthema "Weiterbildung und Internationalisierung der Wissenschaften" diskutiert werden soll. Mich bewegt seit geraumer Zeit der materiale Wandel zur späten Moderne und seine Auswirkungen

- auf die kommunikative Leistungsfähigkeit eines "Jedermann",
- auf wissenschaftliche Formen der Welterklärung und
- auf die Möglichkeiten und Aufgaben einer Kulturwissenschaft.

Diese Überlegungen können, so hoffe ich wenigstens, auch etwas zur Notwendigkeit sagen, warum es immer unvermeidlicher wird, lebenslang zu lernen. Die folgenden Gedanken richten sich gleichermaßen an diejenigen, die sich ständig weiterbilden, weil sie "mitreden" oder gar "mitmachen" wollen; sie richten sich auch an diejenigen, die – etwa in entsprechenden Einrichtungen – angemessene Informationen anbieten wollen.

Im nachfolgenden Vortrag sei zunächst die Frage nach steigenden Kommunikationsanforderungen aufgegriffen (= 1.). Anschließend werden die überkommenen Erklärungs- und Orientierungsangebote – Natur- und Geisteswissenschaft – analysiert (= 2.). Diesen wird das Konzept einer umfassend angelegten Kulturwissenschaft gegenübergestellt (= 3.). Abschließend wird das Verhältnis von Kulturwissenschaft und Kommunikation in anthropologischer Perspektive ausgeleuchtet und zusammengefasst (= 4.).

1. Kommunikationsanforderungen im kulturellen Wandel zur Moderne

Globalisierung, Identität und moderne Lebenswelten

Seit etwa 20 Jahren differenzieren sich alle Gesellschaften immer schneller, immer umfassender und immer tiefgreifender. Dieser weltweite Prozess wird üblicherweise mit "Globalisierung" umschrieben. Was auch immer diese Begriffshülse meinen mag – eines ist offenkundig: Sowohl die materialen Lebensgrundlagen als auch die soziale Organisation einer bis vor wenigen Jahrzehnten auf Eu-

¹ Für Kritik und Durchsicht des Manuskripts danke ich Ulrich Hadding, Carmen Götz, Sibylle Soboll und – wie stets – den unerbittlich kritischen Teilnehmern des Wissenschaftlichen Colloquiums des Instituts für Geschichte der Medizin.

ropa und Nord-Amerika beschränkten Industriegesellschaft werden weltweit neu organisiert; damit werden – ebenfalls weltweit – auch die individuellen Identitätsmuster neu gestaltet.

Ob und inwieweit dieser Differenzierungsprozess in Deutschland überhaupt wahrgenommen worden ist oder gar zu den notwendigen Konsequenzen führt, sei dahingestellt. Eines ist jedoch allenthalben spürbar: in einem säkularen Umbruch bietet die Welt immer weniger Orientierungen von notwendiger Dauer. Hermann LÜBBE spricht von dem Phänomen der "Gegenwartsschrumpfung", oder – mit gehöriger Selbst-Ironie – von der "Praesens-Szirrrose".²

Die Identitätsproblematik der Menschen in einer global industrialisierten Lebenswelt beschreibt Jörg FROMMER so:³

Sozialpsychologisch betrachtet nehmen großstädtische Lebensformen zu, gekennzeichnet durch soziale Netzwerke, die groß sind, mehr schwache Bindungen beinhalten, eine geringe Dichte, hohe Dispersion und geringe Homogenität aufweisen. Diese Netzwerke erhalten bei den Betroffenen eher eine dezentralisierte Patchworkidentität aufrecht, gekennzeichnet durch hohe Komplexität und Offenheit für Veränderung. (...) Es entsteht ein neuer, durch Pluralität gekennzeichnet Typus von Subjektivität (...). Die von ihm geforderte innere Pluralitätskompetenz bedeutet, dass das Subjekt in sich mehrere Identitätswürfe zu durchlaufen, zu konstellieren, zu verbinden vermag.

Das hört sich tatsächlich nahezu pathologisch an. Wenig später schreibt FROMMER dann auch:

Die bereits zu Beginn des vergangenen Jahrhunderts beschriebene Zunahme von Depression, Nervosität und anderen psychosomatischen Intimformen psychischer Leiden gegenüber den laut lärmenden Störungsbildern wird unter den Bedingungen einer zunehmenden Entsinlichung zwischenmenschlichen Miteinanders ebenso anhalten, wie die sporadisch eruptiven Ausbrüche archaischer Destruktivität.

Die materiale Grundlage der "späten", der "zweiten", in meiner Sicht jedoch der eigentlichen Moderne ist ein neuerlich gewandeltes Verhältnis in der Außenwelt der Menschen. Die neuen Daten- und Informationsverarbeitungstechniken verändern das Verhältnis von Mensch und Natur in ähnlich fundamentaler Weise, wie dies Naturwissenschaft und Technik seit etwa 200 Jahren getan haben. Wir verlagern allerdings nicht mehr Kraft in Maschinen und steigern sie in unermessliche Dimensionen mit unabsehbaren technischen und sozialen Folgen, wie

2 Hermann LÜBBE, *Erfahrungsverluste und Kompensationen. Zum philosophischen Problem der Erfahrung in der gegenwärtigen Welt*, in: ders. u.a., *Der Mensch als Orientierungsweise? Ein interdisziplinärer Erkundungsgang (= Alber-Broschur Philosophie)*, Freiburg / München 1982, 145-168; ders., *Die Modernität der Vergangenheitszuwendung*, in: Gunther SCHOLTZ (Hrsg.), *Historismus am Ende des 20. Jahrhunderts. Eine internationale Diskussion*, Berlin 1997, 146-154.

3 Jörg FROMMER, *Psychosomatische Medizin. Eine Wissenschaft für das 21. Jahrhundert*. Wissenschaftlicher Festvortrag zum 25-jährigen Jubiläum der Klinik und des Klinischen Institutes für Psychosomatische Medizin und Psychotherapie der Heinrich-Heine-Universität Düsseldorf am 15. November 2002, Magdeburg / Düsseldorf 2002; die nachfolgenden Zitate s. ebd. 3, 6.

dies in der Industrialisierung geschehen ist. Vielmehr verlagern wir algorithmische, demnächst wohl auch heuristische Denkleistungen in Maschinen – und zwar ebenfalls mit weitreichenden technischen und sozialen Wirkungen, die wir derzeit zwar allenthalben spüren, aber noch kaum abschätzen können.

Mit diesen einführenden Worten ist ein Szenario eröffnet: es reicht von den materialen Grundlagen einer global industrialisierten Moderne über die entsprechenden globalen wirtschaftlichen und sozialen Konsequenzen bis hin zu ihren Auswirkungen auf die individuelle Ebene der Selbstfindung und Selbstdeutung. Um es überspitzt auszudrücken: die Erklärungen des Mensch-Natur-Verhältnisses werden in einfachsten Ja-Nein-Botschaften in unscheinbaren, gegenüber den Fabriken des Industriezeitalters geradezu belanglosen Maschinen ent-materialisiert. Auf diese Weise werden sie weltweit zeitgleich verfügbar.

- Was bedeutet dieser Wandel in der Außenwelt der Menschen für ihre Mitwelt und damit für ihr Zusammenleben?
- Was bedeutet dieser Wandel für ihre Innenwelt und damit für ihre personale und psychische Identität?
- Welche Ansprüche resultieren daraus an kommunikative Leistungen?
- Welche Notwendigkeiten, welche Möglichkeiten wissenschaftlicher Orientierung resultieren daraus?

Kommunikations-Kompetenz und Orientierungswissen

Die neuen Arbeits- und Lebensformen bedeuten für die Menschen eine wachsende räumliche und soziale Mobilität. In der Arbeit tritt an die Stelle einer von außen vorgegebenen Positionsdisziplin die aufgabengesteuerte Funktionsdisziplin. Auch die außerhalb der Arbeit geltenden Rollenzuweisungen werden damit obsolet. Ein gutes Beispiel ist der Schritt vom Fließband der 1930er bis 1960er Jahre hin zu heutigen Herstellungsformen – so etwa in der Autoproduktion. Repetitive Tätigkeiten werden heute von Robotern ausgeführt: Viele Werkhallen sind menschenleer. Menschliche Arbeit wird zur Steuer-Arbeit – auf höherem Ausbildungsniveau mit höherer Verantwortung. (Arbeits-) Disziplin wird nicht mehr von außen, vom Fließband oder von vorgegebenen Takten gesteuert. Idee, Entwurf, Planung, Fertigung und Distribution sind weltweit organisiert. In den fortgeschrittenen Entwurfs- und Planungsstätten arbeiten die Menschen von innen heraus ergebnisgesteuert. Die eigentliche Produktion wird auf Billiglohnländer vornehmlich in Fernost verlagert. Dort wird dann unter frühindustriellen Bedingungen "malocht": Das "Manchester" der globalen Industrialisierung liegt in einer Steuer-Oase etwa in Indonesien, auf den Philippinen oder in China. Damit wird die Denkfigur eines stratifizierten fordistischen Gesellschaftsmodells obsolet, in dem der Produzent zugleich der Konsument der von

ihm hergestellten Waren ist und über ein abgeschöpftes 'Surplus' gleichzeitig gesellschaftliche Risiken absichert. Und nebenbei: In Deutschland ist eben diese Schwelle mental noch nicht überwunden – sofern sie überhaupt erkannt oder an-erkannt wird.

Zumindest in den fortgeschrittenen Industrieländern wird soziale Disziplin in einem bislang nicht gekanntem Umfang und Ausmaß in die Menschen hineinverlagert. Zugleich werden die Anforderungen an elementare Grundfertigkeiten - Sprache, Medien, soziale Kompetenz etc. – auf internationale Standards hochnivelliert. Im Arbeits- und Alltagsleben wächst der Anspruch an Kommunikationsfähigkeiten und Kommunikationsleistungen ständig. Folglich wächst der Anspruch an die voraussehbare psychische, mentale und soziale und damit letztlich neu gewichtete Form körperlicher Leistungsfähigkeit.

- Wer, so ist zu fragen, kann da überhaupt "mithalten"?
- Wer ist, andersherum gefragt, von vornherein aus dieser neuen Welt ausgeschlossen? Und: Wer gelangt hinein?
- Wer, und dies wäre dann wohl die Frage des IIK, muss was über sein gesamtes Leben hin leisten, um in dieser Welt bestehen zu können?

2. Naturwissenschaften – Geisteswissenschaften - überkommene Erklärungsangebote

Eine derartig neue gesellschaftliche Formation verlangt also sowohl eine andere Art als auch andere Ansprüche an Kommunikation und Kommunikationsleistungen. Die Frage, die in diesem Vortrag vor diesem Problemhorizont herausgegriffen sei, lautet: Welche Rolle spielen die sogenannten Geisteswissenschaften als mögliche Orientierungshilfen? Erfasst der wissenschaftliche Wandel nicht auch diese Formen, Dinge wahrzunehmen, zu deuten und so Welten aufzubauen, in denen sich die Menschen zurechtfinden? Welche Möglichkeiten gibt es überhaupt für wissenschaftliche Orientierungen?

Bekanntlich wurden die Geisteswissenschaften in einer Interpretation der 1980er Jahre dem naturwissenschaftlich-technischen "Verfügungswissen" als sog. "Orientierungswissen" gegenübergestellt. Trägt die Konzeption der Geisteswissenschaften als Orientierungswissen noch? Ist dies nicht ein Gedanke, der sowohl mit dem Wandel der materialen Lebensgrundlagen wie mit dem Wandel wissenschaftlicher Grundanschauungen aufgegeben werden muss? Denn die sog. Naturwissenschaften, aber auch die sog. Geisteswissenschaften änderten sich in den letzten beiden Jahrzehnten rasant – und dieser Prozess geht stetig voran.

Naturwissenschaften – Lebenswissenschaften

In den Naturwissenschaften sind an die Stelle der klassischen Bezugsdisziplinen Chemie und Physik zunächst die biologischen Wissenschaften im weiteren Sinne, dann die sog. "Life-Sciences" getreten. Physik und Chemie begründeten als die Leitdisziplinen des 19. und 20. Jahrhunderts die klassischen Wissenschaftskriterien der Universalität, der Generalisierung – etwa in "Gesetzen" – und der Mathematisierung. Gegenüber den "gesetzgebenden" Wissenschaften folgen die biologischen Wissenschaften vergleichenden und experimentellen Methoden, sie betreiben Deskription und Taxonomie des Lebendigen, ihre wissenschaftlichen Ziele sind teils auf unmittelbare Ursachen (Physiologie, Molekularbiologie, funktionelle Morphologie, Entwicklungsbiologie, physiologische Genetik), teils auf mittelbare Ursachen (Evolutionbiologie, klassische Genetik, Ethologie, Systematik, vergleichende Morphologie, Ökologie) gerichtet.⁴

Damit tritt an die Stelle der 'nomothetischen' Naturwissenschaften mit ihrem universalen Gültigkeitsanspruch ein Konglomerat unterschiedlicher Disziplinen und Forschungsinteressen. Wesentliches Element dieses Disziplinenkonglomerats ist der Blick auf singuläre Prozesse in ihrer zeitlichen Dimension. Individualität und Zeit sind Kategorien, die zwingend aus den Gegenständen der sog. "nomothetischen Wissenschaften" ausgeschieden worden waren. Jetzt werden sie mit den neuen Gegenständen ebenso zwingend wieder eingeführt. Eine wesentliche Folge dieser neuen Betrachtungsweise ist, dass der Anspruch auf allgemeingültige "Wahrheiten" sang- und klanglos verschwunden ist. Dies hat Max DELBRÜCK treffend ausgedrückt:⁵

Die komplexe Gestalt jeder lebenden Zelle ist ein Ausdruck der Tatsache, dass jede von ihnen mehr ein historisches als ein physikalisches Ereignis ist. Solche komplexen Dinge entstehen nicht jeden Tag durch Spontanerzeugung aus nichtbelebter Materie – täten sie es, wären sie tatsächlich reproduzierbare, zeitlose Erscheinungen, vergleichbar mit der Kristallisierung einer Lösung, und fielen in das Gebiet der eigentlichen Physik. Nein, jede lebende Zelle führt mit sich die Erfahrung einer Milliarde von Jahren des Experimentierens ihrer Vorfahren. Man kann nicht erwarten, einen so schlaun 'alten Fuchs' in einigen wenigen Worten zu erklären.

Geisteswissenschaften – hier: Geschichtswissenschaften

Vergleichbares geschieht in den Geisteswissenschaften. Bevor ich anderen zu nahe trete, möchte ich meine eigene geisteswissenschaftliche Bezugsdisziplin

4 Ich folge hier Ernst MAYR, *Das ist Biologie. Die Wissenschaft des Lebens*, Heidelberg 1998; vgl. auch ders., *Die Entwicklung der biologischen Gedankenwelt. Vielfalt, Evolution und Vererbung*, Berlin u.a. 1984.

5 Max DELBRÜCK, *A physicist looks at biology*, in: J. CAIRNS u.a. (Hrsg.), *Phage and the Origins of Molecular Biology*, Cold Spring Harbour 1966 (exp. Edition 1992), 9-22, 10f. (ursprünglich: *Transactions of The Connecticut Academy of Arts and Sciences* 38, 1949, 173-190); Übersetzung nach Evelyn FOX-KELLER, *Das Jahrhundert des Gens*, Frankfurt a.M. 2001, 133.

ansprechen. Die klassische Medizinhistoriographie war bis weit in die 1980er Jahre hinein eine medizinische Binnengeschichte. Im Sinne des allenthalben vorherrschenden Fortschritts-Paradigmas wurde eine "Realien"-Geschichte der großen Entdeckungen und Erfindungen vornehmlich von Ärzten für Ärzte betrieben. Seit den 1980er Jahren setzte sich eine "Außengeschichte" durch, die in Anlehnung an die internationale und nationale methodologische Diskussion eine historische Soziologie und Sozialgeschichte der Medizin etablierte. Es ging darum, theoretisch geleitete Fragestellungen zur Interdependenz von gesellschaftlichen und medizinischen Entwicklungen zu erforschen und als objektive historische Tatbestände zu publizieren.

Inzwischen ist die "Außenperspektive" der Geschichte der Medizin zu einem immer größeren Arbeitsbereich einer thematisch weitgespannten und anthropologisch ausgerichteten Kulturgeschichte geworden. Diese neuen Formen historischer Analyse haben das Thema "Leib/Körper" bis in seine feinsten Verästelungen förmlich in Besitz genommen.⁶ Genannt sei neben der Körpergeschichte im allgemeinen das Geburtsgeschehen im weitesten Sinne, ferner Erleben und Erleiden von Gesundheit und Krankheit im Alltag, die Arbeit nichtmedizinischer Heilkundiger, genannt seien szientistische und politische Biologisierungsversuche sozialer Phänomene – von der historischen Genderforschung bis hin zur Rassenhygiene, Rassenkunde und zur Medizin im Nationalsozialismus (historisches und aktuelles Düsseldorfer Beispiel: Vortragsreihe und Ausstellungskatalog 'Ge-So-Lei').

Es ist ebenfalls eine neue "Binnen"-Geschichte wissenschaftlichen, medizinischen und ärztlichen Wissens und Handelns entstanden. Hier verbinden sich Lebenswissenschaften und Kulturwissenschaft (entgegen dem Titel: Einzahl!) in neuer Weise. Ausgehend von den 'science studies' und 'laboratory studies' geht es in Anlehnung an das Konzept der Denk-Kollektive von Ludwik Fleck um die Konstruktion "wissenschaftlicher Tatsachen" mit "epistemischen Maschinen". Dieses Modell "konzeptueller Denkmaschinen" hat Fleck übrigens am medizinhistorischen Problem der Immun-Antwort auf (Syphilis-)Infektionen herausgearbeitet. In der Wissenschafts- und Medizingeschichte geht es daher nicht mehr um jene scheinbare Selbstevidenz von Entdeckungen oder um deren genaues Datum auf der immanenten Skala eines quasi selbstläufigen Fortschritts. Vielmehr geht es um einen sich merkwürdig wiederholenden Prozess, den Hans-

6 Als Arbeitsertrag vgl. u.a. Richard van DÜLMEN (Hrsg.), Erfindung des Menschen. Schöpfungsträume und Körperbilder 1500 – 2000, Wien u.a. 1998.

Jörg RHEINBERGER mit seinem Konzept von "Historialität" – vielleicht auch "Histo-Realität"? – so beschreibt:⁷

In paradoxer Formulierung lässt sich sagen, dass das jeweils Gegenwärtige das Ergebnis von Etwas darstellt, das so nicht gewesen ist, und das Vergangenheit zur Spur von etwas wird, das sich (noch) nicht ereignet hat.

Dies ist nun, wenn ich Johannes LAUDAGE am 16. Jan. 2003 richtig verstanden habe, ziemlich genau die Problemstellung des Graduierten-Kollegs "Europäische Geschichtsdarstellungen", das soeben aus der Taufe gehoben worden ist.

Das eindimensionale, und dazu eindirektional auf Fortschritt hin konstruierte Modell von gleichsam ontisch, außerhalb menschlicher Sinnggebung existierenden "Fakta", – und hier wird mit Bedacht das Wort "Facta" (von 'facere': machen) verwandt, denn Gegebenheiten einer "realen Welt" außerhalb unserer Vorstellungskraft sind zweifellos vorhanden – eben dieses Modell außerhalb menschlicher Sinnggebung existierender "Fakta" ist zwischenzeitlich also sowohl für die Gegenstände der "Naturwissenschaften" wie der "Geisteswissenschaften" aufgegeben worden. An Stelle dessen treten Archipele verschiedener Wissenswelten, die sich teils mit "realen", teils mit "epistemischen" Dingen beschäftigen – und immer Beobachtetes wie Beobachter in produktiver Auseinandersetzung einschließen. Besser wäre vielleicht sogar dieses Bild: ein Universum verschieden großer, verschieden bunter Blasen – es könnten gar Seifenblasen sein, die sich in jeder möglichen Richtung bewegen –, sich stets wandelnde Räume unterschiedlicher Fragen, Wahrnehmungen und daraus resultierender Anwendungen – ob materiale oder soziale Techniken –, Räume, die mit unterschiedlichen Geschwindigkeiten durch einen Raum von Deutungen gleiten – und sich dabei vereinen, in neuen Konstellationen teilen und so weiter, und so fort.

Moderne, Identität und Orientierung – ein Zwischenresümee

Wie können Wissenschaften dann die Aufgabe übernehmen, über ihren unmittelbaren Erklärungsbereich hinaus Handeln zu orientieren? Was Jörg FROMMER aus der Sicht der Identitätsbildung beschreibt, beschreibt Fritz SCHÜTZE aus der Sicht komplexer Wissensgesellschaften:⁸

Es ist nun aber unübersehbar, dass die Wissenslandschaften moderner Komplexgesellschaften außerordentlich kompliziert geworden sind.

Zunächst einmal muss man im Zeitalter der Globalisierung die Transzendierung der Wissensbestände über die nationalstaatlichen Grenzen hinaus stärker in den Blick nehmen. Darüber hinaus ist der Anteil derjenigen Wissensbestände, der hochgradig spezialisiert und theoretisch reflektiert ist, angewachsen. In diesen – je bereichsspezifischen – Zusammenhängen

7 Hans-Jörg RHEINBERGER, Experimentalsysteme und epistemische Dinge. Eine Geschichte der Proteinsynthese im Reagenzglas, Göttingen 2001, 193-204; das Zitat vgl. ebd. 195.

8 Fritz SCHÜTZE, Das Konzept der sozialen Welt im symbolischen Interaktionismus und die Wissensorganisation in modernen Komplexgesellschaften; in: Kallmeyer-Festschrift, 2003, 57-83; ich zitiere nach den mir vorliegenden Druckfahnen.

kann von einer Professionalisierung und Verwissenschaftlichung vieler Wissensbestände gesprochen werden. Sicherlich wirkt eine solche Professionalisierung und Verwissenschaftlichung von Experten-Wissensbeständen auf die elementaren alltäglichen Wissensbestände im Wege der Vulgarisierung zurück.

Zudem werden die Wissensbestände immer mehr durch Massenkommunikationsmittel, insbesondere durch die Thematisierungs-, Aktualisierungs- und Stabilisierungsmechanismen der elektronischen Medien überformt.

Zugleich wächst der Grad der Neuproduktion, der Veränderung und der medialen Stilisierung der Wissensbestände im Zuge des raschen gesellschaftlichen Wandels, der nicht zuletzt auf innovativen Erkenntnisprozessen, aber auch auf sekundären Überformungen durch die Massenmedien beruht, immer mehr an.

Die Wissenslandschaft wird also immer fluider, immer multiaspektueller, immer konkurrenzer und widersprüchlicher, immer theoretischer und reflexiver - kurz immer unübersichtlicher

– dies ist ein Prozess, der – auch FROMMER deutet dies an – schon Ende des 19. Jahrhunderts mit dem "nervösen Zeitalter" beginnt und heute eine neue Qualität erreicht.⁹

Jene steten und gleichsam selbst-evidenten Orientierungen der Alltagswelt, die immer wieder eingefordert werden, beschreibt SCHÜTZE so:¹⁰

Wichtig für die (...) Alltagswissensbestände sind (...) die Eigenschaften der Elementarität, der Gleichverteilung, der Anwendungsmühelosigkeit, der Erwartungsselbstverständlichkeit und der Nichtfokussierung auf einen speziellen Problembe-stand (...).

Damit können wir die Aufgabe auf den Punkt bringen: Wie können für jene "multiplen Identitätsentwürfe" die notwendigen "multiplen Orientierungsangebote" gemacht werden? Wie und unter welchen Bedingungen fließt wissenschaftliches Wissen in diese Orientierungsangebote ein? Und weiterhin: Diese Orientierungsangebote können - dies ist an sich selbstverständlich, sei aber gleichwohl deutlich angesprochen - stets nur inhaltlich und medial gleichermaßen offene "Sinn-Optionen" liefern. Jeglicher Charakter von Verbindlichkeit ist von vornherein schädlich. Damit eröffnet sich freilich das Problem, wie jene scheinbar unabdingbare Grundlage selbst-evidenter Alltagswelten überhaupt jemals wieder entstehen kann. Und schließlich: Wo sind die letzten Grundlagen, die letzten Werte, die letzten unverhandelbaren Orientierungen – denn ansonsten käme eine Gesellschaft, käme soziales Handeln überhaupt nicht mehr zustande.

9 Joachim RADKAU, *Das Zeitalter der Nervosität. Deutschland zwischen Reichsgründung und Nationalsozialismus*, München 1998; Volker ROELCKE, *Krankheit und Kulturkritik. Psychiatrische Gesellschaftsdeutungen im bürgerlichen Zeitalter (1790-1914)*, Frankfurt a.M. / New York 1999

10 Fritz SCHÜTZE, *Das Konzept der sozialen Welt im symbolischen Interaktionismus und die Wissensorganisation in modernen Komplexgesellschaften*; in: Kallmeyer-Festschrift, 2003, 57-83; ich zitiere nach den mir vorliegenden Druckfahnen.

Wie können die drei Vorgaben –

- steigender Anspruch an Kommunikationsfähigkeiten und Kommunikationsleistungen,
- steigender Bedarf an kommunikablen Orientierungen,
- steigende Produktion unterschiedlichsten Wissens durch die Wissenschaften

– auf der Grundlage derart heterogener Prozesse überhaupt zusammenkommen? Was zeichnet sich an Möglichkeiten ab?

3. Kulturwissenschaft als übergreifendes Erklärungsangebot

Naturwissenschaften, Geisteswissenschaften, Kulturwissenschaft

Die Unterscheidung von Natur- und Geisteswissenschaften ist ein Produkt des 19. Jahrhunderts. Sie reicht vom deutschen Idealismus über den Dualismus von Verstehen und Erklären eines Wilhelm DILTHEY bis hin zu Wilhelm WINDELBANDS – nie vollendetem – Versuch, die Geisteswissenschaften erkenntnistheoretisch gegenüber den Naturwissenschaften zu begründen. Wie Charles SNOWS berühmte und gelegentlich heute noch diskutierte These von den zwei Kulturen einer literarischen und einer technischen Intelligenz zeigt,¹¹ überdauerte dieser Dualismus nahezu das ganze 20. Jahrhundert. Noch in jüngster Zeit sind andere dualistische Deutungen entwickelt worden: etwa von System und Lebenswelt, so Jürgen HABERMAS, oder von Struktur und Handlung, so Oswald SCHWEMMER, vormals Düsseldorf. Nützen dualistische Ansätze überhaupt etwas? Erfassen sie die aktuellen Vorgänge? Erfüllen sie die aktuellen Forderungen?

Dualistische Ansätze – dies scheint mir jedenfalls evident – nützen wenig. Die Forderung muss vielmehr lauten: Die wissenschaftlich-technische Aneignung der Welt wird samt den dazu gehörenden sozialen und personalen Weltaneignungen als ein übergreifender kultureller Prozess verstanden. Eine "Kulturwissenschaft", die diesem Auftrag gerecht würde, müsste zumindest dreierlei erfüllen:

- Der Begriff der Kultur bezieht sich auf alles, was die Menschen in materialer, sozialer und geistiger Arbeit schaffen, um ihr Leben auf Dauer bewältigen und ihm Sinn verleihen zu können.
- Für alle denkbaren Gegenstände gilt, dass sie nur so weit erkannt werden können, wie dies mit den Begriffen einer gegebenen Kultur möglich ist.
- Beobachter und Gegenstände sind Teil eines interaktiven Feldes.

11 Charles P. SNOW, Die zwei Kulturen. Literarische und naturwissenschaftliche Intelligenz (= Versuche 10), Stuttgart 1967

Diese Forderungen mögen nun manchem als revolutionär, als verwegen oder gar als töricht erscheinen. Neu sind sie jedenfalls nicht.¹² Ernst CASSIRER hat die KANTSche Erkenntniskritik von der Natur auf die gesamte menschliche Kultur gewandt. Wissenschaftliche Welterkenntnis ist demnach die kulturalistische Reflexion der naturbezogenen wie der gesellschaftlichen Einstellungen, Handlungen und Einrichtungen. Hartmut BÖHME schreibt:

Es schien, dass es nur ein Apriori geben könne: das historische Apriori der Kultur – und zwar, weil alles, was überhaupt zugänglich ist, es nur deswegen ist, weil es Objekt einer kulturellen Praxis ist, sei diese Physik, Mathematik, Kunst, Mythos, Literatur etc. Dies meint die Formel Cassirers: 'Die Kritik der Vernunft wird damit zur Kritik der Kultur' (1923, Bd. 1, S. 11).

(...)

Während Immanuel Kant die Naturwissenschaft noch transzendental, d.h. als geschichtslose Erkenntnisform begründete, analysiert Ernst Cassirer (...) auch die Naturwissenschaften als 'symbolische Form', d.h. als Kultur. Auch 'Natur' wird also nicht mehr als vorgegebene Wirklichkeit verstanden, sondern als kulturell konstruiert erkannt. Mensch sein heisst, unter den Bedingungen von Kultur leben. Gegenstand der Kulturwissenschaft ist mithin der ganze Bereich menschlicher Tätigkeiten.

Dies hört sich nun hehr und abgehoben an - und konnte unter den materialen und epistemischen "Dingen" zu Zeiten CASSIRERs schwerlich bewerkstelligt werden. Inzwischen gibt es jedoch Beispiele für derartige genuine, aus Fragestellung und Gegenstand erwachsende Kooperationen – mögen sie nun Kulturwissenschaft genannt werden oder nicht. Ein aktuelles Feld, in dem nicht nur naturwissenschaftliche und biologische, sondern auch klassische sozial- und geisteswissenschaftliche Fragen bereits in bewährter Weise transdisziplinär bearbeitet werden, sind die Neurowissenschaften. Im Zusammenspiel von Neuro-Anatomie, Neuro-Physiologie, Neurologie, modernsten bildgebenden Verfahren samt der dazu gehörenden Physik und Mathematik, Verhaltensforschung, Wissenschaftstheorie, Erkenntnistheorie, Anthropologie und schließlich Theologie und Religion sind die Neuro-Wissenschaften zu einem Konglomerat einheitlicher Fragen, Methoden und Ergebnissen herangewachsen. Eine Klasseneinteilung in "Hie Naturwissenschaft, hie Geisteswissenschaft" ist schlichtweg unsinnig: Selbst die einzelnen medizinischen Disziplinen der "Neuro-Sciences" sind inhaltlich kaum noch auseinanderzuhalten.

Ähnliches wird sich demnächst im Bereich der 'Life-Sciences' und der molekularen Medizin einstellen. Die schlichte Welt des genetischen Dogmas "Ein

12 Vgl. einführend Hartmut BÖHME, Vom Cultus zur Kultur(wissenschaft). Zur historischen Semantik des Kulturbegriffs, in: Renate GLASER, Matthias LUSERKE (Hrsg.), Literaturwissenschaft – Kulturwissenschaft. Positionen, Themen, Perspektiven (= WV-Studium, Bd. 171), Opladen 1996, 48-68, sowie als Versuch (!) einer Übersicht Hartmut BÖHME, Peter MATUSSEK, Lothar MÜLLER, Orientierung Kulturwissenschaft. Was sie kann, was sie will (= Rowohlt's Enzyklopädie), Reinbek 2000. Das nachfolgende Zitat s. bei BÖHME u.a., Orientierung Kulturwissenschaft, 2000, 67, 106.

Gen, ein Protein" gibt es nicht.¹³ Eine kausale programmatische und hierarchische Beziehung zwischen Genom und Organismus besteht nur bedingt, der Phänotyp ist nur begrenzt genetisch definiert. Das bedeutet auch: Die öffentliche Angst vorm 'Klonen' ist sowohl aus biologischer wie aus medizinischer Sicht nicht zu begründen¹⁴ – hier geht es eher um die aktuelle Version der archetypischen Golem-, Homunculus- oder Frankenstein-Figur. Vom Genotyp zum Phänotyp ist zwar nicht alles, aber vieles möglich. Genregulation und Proteinproduktion finden in einer Wechselwirkung von genetischen und nicht-genetischen Faktoren statt. Gene, Individuum und Umgebung sind als gleichwertige Faktoren zu begreifen.

Angesichts der Reichweite biologischer Fragestellungen wird die Unterscheidung von nomothetischen vs. idiographischen Wissenschaften obsolet. Gleichzeitig sind die Lebenswissenschaften – trotz mannigfacher Versuche der Biologisierung menschlichen Handelns¹⁵ – nicht in der Lage, eine hinreichende und weithin akzeptierte Zusammenschau der aktuellen wissenschaftlichen und technischen Aneignung der Welt zu liefern. Die Frage nach dem Wechselspiel von genetischer Information sowie Verhältnissen und Verhalten wird zur zentralen wissenschaftlichen Frage werden – an der notgedrungen immer mehr Wissenschaften teilhaben werden. Die Ergebnisse dieser unter dem Schlagwort "nature or nurture" bereits geführten Diskussion werden notwendig auf die Orientierungen der Alltagswelt durchschlagen. Damit werden nicht nur biologische, sondern letztendlich auch klassische sozial- und geisteswissenschaftliche Fragen im neuen Gewand erneut gestellt.

Die überkommene Fächerstruktur wird eher aus administrativen Gründen aufrecht erhalten und ist an sich überholt. Die "Ent"-Disziplinierung wissenschaftlicher Blöcke und klassischer Fächer ist weniger als Problem denn als Herausforderung, wenn nicht gar als Chance zu begreifen. Nicht nur die Wirtschaft, nicht nur die Gesellschaft, nicht nur Alltags- und Lebenswelten, auch die Wissenschaften müssen sich neu arrangieren.

13 Vgl. hierzu jetzt in Übersicht Ludger HONNEFELDER, Peter PROPPING (Hrsg.), Was wissen wir, wenn wir das menschliche Genom kennen?, Köln 2001.

14 Peter PROPPING, Forum: Designer-Babys bleiben eine Fiktion, in: FAZ Natur und Wissenschaft 24. Juli 2002, Nr. 169, N2; Sven CICHON u.a., Variabilität im menschlichen Genom. Bedeutung für die Krankheitsforschung, in: Deutsches Ärzteblatt 99, 2002, Nr. 46, C-2442-2447.

15 S. z.B. Edward O. WILSON, Sociobiology. The new synthesis, Cambridge 1975; ders., Biologie als Schicksal. Die soziobiologischen Grundlagen menschlichen Verhaltens, Frankfurt a.M. u.a. 1980; ders., Die Einheit des Wissens, Berlin 1998.

"Geisteswissenschaftliche" Aufgaben einer Kulturwissenschaft

Wir können jetzt einige Folgerungen ziehen. Die fortgeschrittenen Varianten der Lebenswissenschaften streben keinem mehr oder weniger letztbegründeten Wahrheitsbegriff nach. Diese Disziplinen begründen sich vornehmlich durch spezifische und je einzigartige Technologien, die sich überdies auch noch selbstreferentiell durch die ihnen innewohnenden Programme prüfen. Der Bezug auf generalisierte oder generalisierbare Theorien ist weder möglich noch überhaupt nötig. Vielmehr geht es darum, welche Daten mit eben dieser Technik gefunden werden, wie sie funktionell zusammengehören und welche praktischen Folgen sich daraus ergeben. Anstelle scheinbar wahrheitsstiftender Theorien und Maschinen sind jene "epistemischen Dinge" getreten, auf die sich ein Forscherkollektiv einigt.

Innerhalb eines Gesamtgefüges einer Kulturwissenschaft behandeln die ehemaligen Geisteswissenschaften insbesondere diejenigen Aspekte, die sich im Miteinander der Menschen aus der gemeinschaftlichen bzw. individuellen Aneignung der materialen und der sozialen Lebenswelt ergeben.

Diese Sichtweise ist in dem pragmatisch teils auf technische, teils auf wirtschaftliche, teils auf politische Entscheidungen ausgerichteten anglo-amerikanischen Konzept der 'humanities' bereits weit fortgeschritten. Dieser – wiederum – kulturspezifische Pragmatismus kann in der kontinental-europäischen Tradition freilich nicht genügen. Dazu ist der Kulturraum "Europa" samt seinen Menschen zu uneinheitlich, dazu wirken die Wurzeln des jüdischen, des christlichen und des antiken Weltbildes zu stark nach. Deshalb ist eine übergreifende Kulturwissenschaft mit Forschungsansätzen zu diskutieren, die die wissenschaftlichen Grenzen des 19. Jahrhunderts überwinden. Das aktuelle Modewort "transdisziplinär" soll damit vermieden werden. Es geht darum, zu derjenigen vielschichtigen Sicht einer global-industriellen Kulturform zu kommen, die zunächst den sich immer weiter ausdifferenzierenden Formen von Wissen, Techniken und Handeln gerecht wird und darüber hinaus ggf. neue Sichtweisen, vielleicht neue Deutungen, zumindest aber angemessene Fragen entwickelt.

Damit fiele den – freilich zu revidierenden – Geisteswissenschaften nicht lediglich eine Kompensationsfunktion zu. Sie wären vielmehr unabdingbare Aspekte eines gemeinschaftlichen Zugriffs auf die Wirkungszusammenhänge, die uns erklärungsbedürftig erscheinen. So ist beispielsweise die Medizin zwar ohne den Bezug auf die "Natur"- Wissenschaften, heute die Bio-Wissenschaften, nicht denkbar. Aber noch undenkbarer ist, die Medizin ohne die jeweiligen geistigen Grundlagen, ohne die jeweiligen Begriffsmöglichkeiten einer Epoche erklären zu wollen. Anders ausgedrückt: 'sciences' erklären sich nur auf dem Hintergrund des historisch kontingenten Inventars an Deutungen und Begriffen:

'Science' ist ohne 'humanities' nicht zu haben.

Diese Aussage lässt sich übrigens historisch leicht belegen: Die Hochphasen deutscher "Naturwissenschaft" waren meist auch Hochphasen deutscher "Geisteswissenschaft".

In moderner kulturwissenschaftlicher Deutung stellt jedes technische System, jedes epistemische Ding zugleich strukturierte Wahrnehmung dar und strukturiert seinerseits Wahrnehmung und Handeln. Wissen und abgeleitete Techniken durchdringen fernste Lebenswelten. Dies gilt für die Medizin in besonderem Maße: Die Medizin wirkt sowohl konzeptuell wie material unmittelbar auf die uns in unseren Körpern eigene Natur ein. Die Medizin umfasst damit gleichermaßen Umwelt wie Innenwelt einer rationalisierten Körperlichkeit. In medizintheoretischer Version heißt dies: In ihrem auf Menschen gerichteten Wissen und Handeln führt die Medizin immer mehr Aspekte der kulturellen Aneignung der Welt zusammen. Hier bestätigt sich jene These PLATOs und ARISTOTELES', dass die Medizin die 'techne' an sich sei – d.h.: eine Theorie, die in ihrer Praxis unmittelbar wirksam wird. Diese Deutung wäre zugleich eine weitere Erklärung dafür, warum die Medizin allenthalben und überall an der Spitze der aktuellen wissenschaftlich-technischen Entwicklung gesehen wird und zugleich bis in die peripheren Zonen sozialen und individuellen Handelns durchschlägt: Biologie und Medizin definieren derzeit die naturhaften Grundlagen unseres Lebens um: Geschlecht und Geschlechter, Zeugung, Geburt, Altern, Siechtum, Sterben und Tod; zugleich werden in den Humanwissenschaften sowie in den Lebenswelten alle Aspekte, in der die Natur uns in unseren eigenen Körpern entgegentritt, neu gedeutet und entfalten neue Wirkungen. Eines unserer Ausgangstheoreme, dass sich nämlich Außenwelt, Mitwelt und Innenwelt in untrennbarer Wechselwirkung wandeln, wird damit – freilich auch wieder selbstreferentiell – bestätigt.

4. Kulturwissenschaft und Kommunikation – ein Resümee

Abschließend ist die Frage zu stellen, wie das, was hier gesagt wurde, in den verschiedenen Alltagswelten "ankommt", kurzum: was daraus für eine zielgerichtete Weiterbildung folgt. Vorgeblich "genuine" Alltagswelten, wissenschaftliche Lebenswelten, politische Diskurs-Arenen werden sich künftighin in immer stärkerem Maße durchmengen. Sowohl durch die molekulare als auch durch die apparative Medizin werden derzeit die Passage-Zonen des menschlichen Lebens neu gestaltet: PID (= Prä-Implantations-Diagnostik), PND (= Prä-Natal-Diagnostik) etc. Was heißt das eigentlich, und was bedeutet es? Durch

die apparative Medizin werden an sich lebensgefährdende Episoden, werden Sterben und Tod umgestaltet. Die Euthanasie-Gesetzgebung in den Niederlanden und in Belgien sind national und international heftig diskutierte Reaktionen.

Wissensgesellschaft, Public Understanding of Science and Humanities (PUSH), Internationalisierung, lebenslanges Lernen etc. etc. sind die notwendigen Reaktionen – Schlagworte inzwischen, die jedem sofort einfallen. Allerdings: Aus Erfahrung darf ich sagen, dass häufig nicht einmal fachbezogene "Entscheider" wissen, was vor sich geht. So hat sich beispielsweise die Tatsache, dass die molekulare Transition der Medizin nicht nur zu einem neuen wissenschaftlichen Konzept, sondern auch zu völlig neuen Organisationsformen in Lehre, Forschung und Krankenversorgung führen wird, noch nicht einmal unter allen Medizinern, geschweige denn unter Wissenschafts-, Sozial- oder Gesundheitspolitikern herumgesprochen.

Aber handelt es sich bei dem hier vorgeführten Kurzschluss von Kulturwissenschaft und Kommunikation, von Wissensgesellschaft und Weiterbildung nicht wieder um eine "Oberflächenlösung"? Ich möchte die Grundgedanken dieses Textes nochmals in anderer, nämlich in anthropologischer Perspektive resümieren: Die Menschen schaffen sich selbst. Die Menschen der Moderne wissen das. Den Menschen der späten Moderne sind alle Ausflüchte in säkularisierte Paradiese versperrt – seien sie philosophisch (wie der Marxismus), seien sie biologistisch (wie der Nationalsozialismus), seien sie materiell (wie der Fortschrittsglaube). Jene viel beschworene, in der Renaissance einsetzende Säkularisierung der Welt war in Wirklichkeit eine Sakralisierung innerweltlichen Erkennens und Handelns. Sie hat zur modernen Wissensgesellschaft geführt, die eben nur in den Kulturen entstehen konnte, die aus dem jüdisch-christlichen Weltbild hervorgegangen sind. Am Ende aller Utopien, am Ende aller Ideologien steht immer das Himmelreich auf Erden. Mit dem Zusammenbruch dieser innerweltlichen Heilsgewissheit, mit dem Zusammenbruch der säkularen Eschatologie des Fortschritts ist der westlichen Welt die letzte Krücke vermeintlicher Gewissheit abhanden gekommen. "Sapere aude" – und damit doch wieder KANT? Diese Aufforderung reicht zweifellos nicht mehr. Heute muss es lauten: "Sapere debet". Die Menschen treten endgültig in ihre Geschichte ein, die Moderne beginnt erst jetzt: Ohne allgemein (nicht privat!) gültige Möglichkeiten letzter Bindung – die aktuellen Fundamentalismen sind ein verzweifelter Aufbäumen –, gänzlich zurückgeworfen auf sich selbst, müssen sich die Menschen endgültig ihrem Wissen und dessen Folgen stellen: Ein graues Leben im Gehäuse selbstgesetzter Hörigkeit. Statt letzten Wahrheiten zu folgen, ist uns aufgegeben, einige wenige elementare Regeln aufzustellen – und einzuhalten. Eben dies sind die wenigen "Kulturgüter", auf die sich die gesamte Menschheit eini-

gen können muss. (Was das für die aktuelle Lage in Nah-Ost bedeutet, sei zumindest erwähnt.)

Neben die Aufgaben, eine Wissenschaftsgesellschaft über lebenslanges Lernen zusammenzuhalten, neben die Aufgabe von Wissenschaftlern, die Antriebe, die Gegenstände, die Methoden, die Ergebnisse ihres Tuns nach außen hin zu verdeutlichen, resultiert daraus meines Erachtens eine neue Konzeption,

- was denn grundlegende Haltungen,
- grundlegende Wissensbestände und
- grundlegende Fertigkeiten,
- was denn die notwendige Grundlage einer – sicher nicht mehr national gebundenen – Bildung in einer globalen Wissensgesellschaft überhaupt sein könnten.

Wie beschränkt, wie provinziell die Diskussion in Deutschland nach wie vor ist, kann an den derzeit gehandelten Lektüre- und sonstigen "Kanones" abgelesen werden - um von anderer "Flachware" ganz zu schweigen.¹⁶ Und weiter: In die angedeuteten Aufgaben ist das unabweisliche Problem eingeschlossen, dass Wissen unter den distributiven Bedingungen des Medien-Marktes verbreitet wird. Die Bereitwilligkeit und die Fähigkeit, sich neuen wissenschaftlichen Tatsachen in den unmittelbaren Lebenswelten zu stellen, muss also unbedingt mit Kritikfähigkeit, mit einem Filter für überschwappende, gänzlich ungewichtete Informationsfluten (z.B. Internet) verbunden sein.

Hier tut sich dann zweifellos eine Aufgabe auf, die einmal gesellschaftlich wichtig ist, gleichzeitig aber auf einem Informations- und Medienmarkt abgehandelt werden muss. Was soll, was kann hier in Düsseldorf geschehen? Dies wären die Fragen, die diskutiert werden müssten.

Die hier erarbeiteten Grundanforderungen dieser Diskussion sind:

- multiple Lebenswelten,
- multiple Wissenswelten,
- multiple Orientierungsangebote,
- über die klassischen Grenzen von Bildung hinweg,
- über die klassischen Disziplinen hinweg,

¹⁶ Ein erschreckendes Beispiel ist jener gänzlich fade, dazu einseitige, aber entsprechend auf-lagenstarke Aufguss, was denn Bildung sei – und in dem übrigens Naturwissenschaften und Medizin nicht vorkommen: s. Dietrich SCHWANITZ, Bildung. Alles, was man wissen muss, Frankfurt a.M. 1999. Durchaus anspruchsvoller und im besten Sinne witzig ist übrigens das "Gegenbuch" von Ernst Peter FISCHER, Die andere Bildung. Was man von den Naturwissenschaften wissen sollte, München 2001.

- über die nationalen Kulturen hinweg.
- Und die grundlegenden Fragen lauten:
- Was sind die grundlegenden Haltungen, Wissensbestände und Fertigkeiten?
- Was ist "Bildung" in transnationaler und transdisziplinärer Perspektive?

Und die Frage eines IIK lautet dann selbstverständlich: Wie hat sich ein "Institut für Internationale Kommunikation" in dieser Diskussion zu positionieren? Was hat es möglicherweise zu leisten?

Und für die gesamte Universität wäre zu fragen, wie der Auftrag aufgenommen werden kann, eine Bildung zu vermitteln, die über die klassischen Fächer und Fakultäten hinweg reicht und international gelten kann. Die Grundgegebenheiten sind genannt, einige Themenbereiche ebenfalls, weitere werden folgen. Hier liegen dann Auftrag und Möglichkeiten, ein zeitgerechtes "Studium Generale" aufzubauen.

(Weiter-)Bildungserfahrungen in Deutschland

Slawomir Kliszewski

Durch die Öffnung der Grenzen und die wachsende Integration Mittel- und Osteuropas, durch die Internationalisierung der Wirtschaft und die Möglichkeit der Menschen, immer weiter zu verreisen, ist es passiert, dass ich hier vor Ihnen stehe und jetzt erzähle ich Ihnen ganz kurz und bündig, was ich in Deutschland erfahren habe und wie meine Ausbildung im Ausland aussieht.

Ich komme aus Posen in Polen und da habe ich an der Adam-Mickiewicz-Universität angewandte Mathematik und Informatik studiert. Im 7. Semester meines Studiums bin ich mit Hilfe vom Sokrates-Erasmus-Programm nach Deutschland gekommen. Ich hätte in Paderborn oder in Wuppertal studieren können, aber von meinen Freunden, die am Stipendienprogramm des Deutschen Akademischen Auslandsdienstes in Deutschland teilgenommen hatten, habe ich gehört dass, Düsseldorf von den drei Städten die beste ist, um auch andere Kulturen kennen zu lernen.

Damals wusste ich nicht, wie ich das verstehen sollte, aber nach der ersten Vorlesung war für mich schon alles klar. Ich glaube, es war die Vorlesung über Numerische Mathematik und daran haben nur 5 Personen teilgenommen. Sie sind aus verschiedenen Ländern gekommen, so habe ich plötzlich Studenten aus Frankreich, Bulgarien und Spanien kennen gelernt. Ich dachte, dass die Mehrheit der Studenten aus Deutschland wäre, aber leider war es nur eine Person, die war aber wirklich gut. Auch im Studentenwohnheim habe ich niemanden aus Deutschland getroffen, außer dem Hausmeister, dafür aber 40 Studenten aus Frankreich, Holland, Großbritannien, Polen, Spanien und der Slowakei. Wir haben uns wirklich gut verstanden und ganz viele Freundschaften wurden geknüpft.

Wir wollten damals so schnell wie möglich unser Deutsch verbessern. Im Studentenwohnheim konnten wir nicht so richtig Deutsch sprechen aber dafür haben wir Englisch, Spanisch oder Italienisch gelernt. Aber natürlich haben wir Deutschkurse an der Uni besucht, die fand ich wirklich nicht schlecht und das Kursangebot war wirklich umfangreich.

Manche Studenten sind geblieben, um weiter hier zu studieren, manche haben im Heimatland das Studium abgeschlossen und sind später zurück gekommen um noch ein Aufbaustudium abzuschließen. Ich kenne aber auch Perso-

nen, die vor zwei Jahren hier als Stipendiaten waren, und jetzt erfolgreich bei Firmen arbeiten, die auch eine Filiale im Ausland haben.

Welche Gründe sprechen nun dafür, einen Teil seiner Ausbildung im Ausland zu absolvieren? Die Antwort ist sehr einfach: Im Ausland kann man nicht nur seine akademische und später berufliche Qualifikation vertiefen, sondern für mich viel wichtiger, Fremdsprachenkenntnisse, Kommunikations- und Kooperationsfähigkeiten, und auch Entscheidungsfähigkeit erwerben.

Ich bin mir sicher, dass nicht nur Studenten die Vorteile sehen, sondern auch Arbeitgeber, die ausländische Bildungsteilnehmer im eigenen Betrieb aufnehmen. Akademische Mitarbeit mit Studenten aus verschiedenen Ländern ist bereichernd. Die Mentalitäten sind zwar verschieden, das merkt man in der täglichen Arbeit miteinander. Aber es gibt auch einen Transfer von Kompetenzen: der Praktikant bringt seine Kenntnisse und Technologien ein, und das Unternehmen lehrt ihn neue.

Als ich nach Deutschland gekommen bin, gab es in Polen gerade eine Reform des Bildungssystems, und ich habe Polen und Deutschland verglichen. Ich muss sagen, und das ist nicht nur meine Meinung, sondern auch die der anderen Studenten aus Polen, dass man hier an der Uni wirklich studieren kann. In meiner Heimat Polen gibt es mehr Stress und man muss mehr Theorie lernen als hier in Deutschland. In Polen ist das Studium kostenlos, aber man kann nicht länger als 5-6 Jahre studieren. Wenn man länger studieren möchte oder ein Aufbaustudium abschließen möchte, kann man das nur in Form eines Abendstudiums machen und muss es bezahlen, also fast wie hier an der Uni in Düsseldorf. Ich konnte hier die Seminare auswählen und das finde ich wirklich gut. Bei uns kann man zwar auch auswählen, aber wenn man zum Beispiel keine guten Noten hat, muss man leider die Seminare besuchen, wo noch freie Plätze sind, und nicht die, die man wirklich besuchen möchte.

Vielleicht habe ich gerade deutlich gesagt, dass das Bildungssystem in Deutschland besser ist, und, dass die Studenten ein bisschen mehr Autonomie haben, aber ich finde, wenn man wirklich gut im Bereich seiner Fachrichtung sein möchte, dann spielt das Bildungssystem keine Rolle und man soll einfach lernen, üben und noch mal lernen.

Als Austauschstudent habe ich die Möglichkeit bekommen, nicht nur zu studieren, sondern auch in einer Forschungsgruppe an der Universität mitzuarbeiten. Als ich angefangen habe, hat Prof. Rainer Haas – Chefarzt der Onkologie mir vertraut, und so bin ich bei der Forschungsgruppe Molekulare Hämatologie und Stammzellforschung von PD Dr. Kronenwett. Am Anfang wusste ich nicht,

was Forschen wirklich bedeutet, aber später habe ich gesehen und erfahren, dass wenn man mehr als nur ein Wissenschaftler unter vielen sein möchte, man viel mehr leisten muss als nur einfache Arbeit.

Ein Forschungsschwerpunkt der Klinik für Hämatologie, Onkologie und klinische Immunologie der Heinrich-Heine-Universität ist die Aufklärung der molekularen Mechanismen der Blutbildung. Hierbei kommen neue Erkenntnisse und Methoden der Humangenomforschung zum Einsatz. So zum Beispiel bei der Publikation von Dr. Steidl, der auch in der Klinik arbeitet, wurde mit Hilfe sogenannter cDNA-Arrays und Genaktivitäts-Analysen gezeigt, dass Blutstammzellen, die sich innerhalb der Blutbahn bewegen und wandern, im Vergleich zu ortständigen Blutstammzellen im Knochenmark ein unterschiedliches genetisches Programm aufweisen. Ergebnisse dieses Experiments, die in der amerikanischen Fachzeitschrift "BLOOD" publiziert wurden, liefern neue molekulare Einblicke in die Biologie und das funktionelle Potenzial von Blutstammzellen. Die, und weitere neue Erkenntnisse können daher schnell klinisch umgesetzt werden und kommen den Patienten unmittelbar zugute.

Durch diese Arbeit habe ich die Möglichkeit bekommen, neue Erfahrung zu sammeln und mit den neuesten Technologien zu arbeiten, so kommt man einen Schritt weiter in der Ausbildung.

Vielleicht haben die ersten Momente und meine ersten Seminare an der Uni ein bisschen anders ausgesehen, als ich erwartet habe, aber zum Schluss möchte ich sagen, dass ich an der Heinrich-Heine-Universität sehr freundlich aufgenommen wurde. Ich freue mich wirklich, dass ich hier in Düsseldorf gelandet bin.

IIK-Fördermittel für internationale Projekte 2003

Das Institut für Internationale Kommunikation (IIK Düsseldorf e.V.) schüttet jährlich Fördermittel in einer Gesamthöhe von mehreren 10.000 Euro für Projekte zur Internationalisierung, speziell des Hochschulstandortes Düsseldorf aus. Die Anträge sind jeweils zum 31.12. für das Folgejahr zu stellen. Genaue Informationen zu den Vergabebedingungen finden sich im Internet auf

<http://www.iik-duesseldorf.de>

Die Fördermittel 2003 werden laut Beschluss der Mitgliederversammlung des IIK e.V. vom 16.01.2003 wie folgt verwendet:

1. Externe Förderung (keine HHU-Angehörige)

- Weiterbildungsstipendien (Kurs-, Unterkunfts-, und Reisekosten) für ausländische Deutschstudenten und -dozenten

2. Heinrich-Heine-Universität (nur für HHU-Angehörige)

- Sach- und Personalmittel für den Aufbau der Sommeruniversität
- Internationales Stipendienprogramm für die Sommeruniversität
- Reisekostenzuschuss zum Austausch mit Studenten aus Wilna, Litauen
- Reisekostenzuschuss zur Teilnahme von Studierenden an der UNO-Simulation 2003 in New York
- Reisekosten für Vertreter der Düsseldorfer Cochrane-Gruppe "metabolische und endokrinologische Erkrankungen" zur Teilnahme an Weiterbildungsmaßnahme in Barcelona
- Reisekostenbeitrag für Mitglieder der HHU für das Kolloquium "Gedächtnis und Innovation" an der Universität Neapel
- Zuschuss für 3. Konferenz mit der Partneruniversität Prag zum Thema "Propaganda, (Selbst-)Zensur, Sensation: Grenzen von Presse- und Wissenschaftsfreiheit in Deutschland und Tschechien seit 1871"
- Zuschuss zum Partnerschaftskolloquium der Universitäten Düsseldorf und Nantes zum Thema "La France - L`Allemagne - La France. Transfert culturel et scientifique. Deutschland - Frankreich - Deutschland. Kultur- und Wissenstransfer."

- Reisekostenzuschuss für Studierende zum spanisch-deutschen Arbeitstreffen für Nachwuchsübersetzer mit der Erasmus-Partneruniversität "Universidad Complutense" in Madrid.
- Zuschuss zur internationalen Vortragsreihe "Translation Studies"
- Zuschuss zur internationalen Tagung "Refractions of Canada in European Literature and Culture"
- Unterkunftszuschuss für Studierende zur Teilnahme an einem mehrtägigen Kolloquium an der Universität Leiden
- Stipendien für Deutschkurse für Studierende der Ecole Normale Supérieure
- Deutschkurse für Studenten der Partneruniversität Bunkyo sowie Zuschuss für Unterkunftskosten für japanischen Gastdozenten
- Zuschuss zu einer Tutorenstelle für das Tutorium "Mündlichkeit" für ausländische Studierende
- Zuschuss zu entstandenen Sonderkosten bei der Durchführung der Linguistic Summer University im Rahmen der Sommeruniversität 2002 an der HHU
- Zuschuss zu einer Hilfskraftstelle bei der Auslandskommission der Philosophischen Fakultät
- Zuschuss zu einem internationalem Praktikantenaustausch von AIESEC-Praktikanten in Düsseldorf
- Zuschuss zur Förderung eines internationalen wirtschaftswissenschaftlichen Kolloquiums in Radein

Zu den Autoren

Matthias Jung ist promovierter germanistischer Linguist und seit 1994 Geschäftsführer des IIK Düsseldorf e.V.

Weitere Infos: <http://www/iik-duesseldorf.de>

Slawomir Kliszewski kam als Erasmus-Student nach Düsseldorf. Er ist DAAD-Preisträger 2002 für hervorragende Leistungen ausländischer Studierender an deutschen Hochschulen und arbeitet derzeit an der Klinik für Hämatologie, Onkologie und klinische Immunologie

Weitere Infos: saweki@yahoo.com

Alfons Labisch ist Professor für Geschichte der Medizin, Mitglied der Philosophischen Fakultät, Dekan der Medizinischen Fakultät und ab 01.10.2003 Rektor der Heinrich-Heine-Universität

Weitere Infos: <http://www/MedFak/HistMed/welcome.htm>

Christine Schwarzer ist Professorin für Erwachsenenbildung und Pädagogische Beratung an der Heinrich-Heine-Universität und seit 2000 Vorstandsvorsitzende des IIK Düsseldorf e.V.

Weitere Infos: <http://www.phil-fak.uni-duesseldorf.de/ew/eb/schwarzer>

Bernd Witte ist Professor für Neuere Germanistik an der Heinrich-Heine-Universität und seit 2002 Dekan der Philosophischen Fakultät

Weitere Infos: <http://www.phil-fak.uni-duesseldorf.de/germ2/>